

Vom Wohnen und Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jetzt sind die Tage, da der Lenz
Mit Macht der Frauen Herz betört . . .
Greift sich der Mann zum Kopf:

 Wo brennt's?,
Verhallt sein Fragen ungehört.

Das traute Heim ist plötzlich laut,
Was Friede war, wird Anarchie,
Am stillsten Örtchen noch miaut
Staubsaugers Frühlingssymphonie.

Die Möbel treten von der Wand,
Darob wird die Tapete bleich,
Zwei Stühle knien aufeinander,
Ein Teppich rollt sich räkelweich.

Familienbilder stehen Kopf,
Und Betten liegen auf dem Bauch,
Ein Sofakissen leert den Kropf,
Es riecht nach altem, kaltem Rauch.

Herab aus seiner Himmelsruh
Sogar der Leuchter klirrend schwebt,
Der Eisbär grinst ihm fletschend zu,
Und Richard Wagners Gips erbebt.

Steil geht die Frau, vom Lenz betört,
Durch diesen tollen Schabernack,
Dieweil der Mann, im Kurs gestört,
Verloren treibt, ein schiefes Wrack.

Dieses Gedicht stammt von dem feinsinnigen Berner Schriftsteller Hugo Marti, der der Welt darin sein Leid klagt, das ihm durch die Frühlingssputzete zugefügt wird. Wir Frauen kennen dieses Gejammer und die Duldermiene, mit der die Herren der Schöpfung auf diese Art von Störung des gewohnten Tagesablaufes reagieren. «Da werden Weiber zu Hyänen», pflegt jeweils mein Gatte zu stöhnen. Als unser Sohn in die Jahre kam, da ihm daran lag, als Mann und Held dazustehen, übernahm er das Geklöne seines Vaters. Offenbar dünkte es ihn typisch männlich, an der Institution der Frühjahrsreinigung herumzumoffeln, was es nach obigem Gedicht auch zu sein scheint. Man könnte grad meinen, wir rissen uns darum, den Haushalt auseinanderzureissen. Aber es ist schon so, dass, sobald der Frühling sein blaues Band durch die Lüfte flattern lässt und die linden Lüfte erwachen, uns das unüberwindliche Bedürfnis überkommt, Matratzen zu sonnen und zu klopfen, Fenster zu putzen, damit die Sonne den Schmutz nicht an den Tag bringt, Bücher zu entstauben, Winterkleider zu lüften, zu büsten und zu versorgen und anderes mehr. Das drängt sich ja auch auf. Vorhänge müssen gewaschen werden, nachdem man aufgehört hat zu heizen, Der

Tapezierer hat mir gesagt, Nylonvorhänge seien mit statischer Elektrizität aufgeladen, weshalb sie den Staub anziehen. Man sollte sie zweimal im Jahr waschen, wozu ich mich nicht aufraffen kann. Jedoch einmal im Jahr muss es sein, so zuwider es mir ist, und ich wundere mich stets wieder darüber, wie schwarz das Einweichwasser wird.

Sehr wichtig ist bei der Frühlingssputzete, dass man die Gelegenheit ergreift, beim Aufräumen und Umorganisieren mit Diversem abzufahren, es entweder wegzuworfen oder fortzuschicken, sofern noch brauchbar und in anständigem Zustand. Das Ausscheiden des noch Nützlichen vom unnützlich die Schränke Füllenden obliegt der Hausfrau, und niemand kann es ihr abnehmen. Reinigungsarbeiten können von anderen Leuten ausgeführt werden. Hingegen das Abwägen, was man wahrscheinlich noch gebrauchen kann und was nicht, fällt in ihr Pflichtenheft, wobei sie möglicherweise in Konflikt mit den Familienangehörigen gerät, die anderer Meinung sind. So wirft mir mein Gatte gelegentlich noch vor, dass ich vor mehr als zwanzig Jahren mit einigen seiner alten Anzüge abfuhr, was mich mit Heiterkeit erfüllt. Er würde von sich aus nichts fortrennen, und wir würden in unserem Kram ersticken. Ich selber habe auch einen Hang zum Stapeln und sehr Mühe, mich von den Dingen zu trennen. Auf eine Unterstützung seinerseits beim Ausscheidungsprozess ist nicht zu rechnen, so dass ich mich damit still und heimlich auseinandersetzen muss.

Vor zwei Jahren weilten Verwandte von uns während etlicher Wochen bei uns. Der Schwager musste sich hier einer ärztlichen Behandlung unterziehen. Wir verreisten für drei Wochen, und er und seine Frau hielten zusammen eine Frühlingssputzete ab, die sich gewaschen hatte. Es blieb praktisch kein Stein auf dem andern. Es war grad wie im Gedicht, mit dem Unterschied, dass er kein verstörtes Wrack war, sondern wacker mithalf, Teppiche zu klopfen und Möbel von den Wänden zu rücken. Die Nachbarschaft äusserte sich sehr anerkennend über meine Schwägerin. Ihr Fleiss und ihr Einsatz wurden bewundert. Ich war «sällig». Erstens war ich um die «Büetz» herumgekommen und zweitens um das Gejammer meines schiefen Wracks erfroren. Ausserdem hatten die Maler gewütet, was den Zustand der Anarchie um Tage verlängert. Die Maler gehören auch zum Frühling. Auf sie ist mein «Ältester» ganz allergisch. Gramgebeugt er-

zählt er den Leuten auf der Strasse, ob sie es hören wollen oder nicht: «Im Frühling hat es meine Frau immer mit den Malern. Es ist furchtbar.»

Zum Zustand des Estrichs gab meine Schwägerin folgendes Urteil ab: «Die Ordnung ist gut, aber er ist zu voll.» Ich beherzigte den Hinweis und unternahm eine Entrümpelungsaktion, die bis in den Herbst dauerte. Berge von Alttextilien, Papier, Stoff- und Wollresten wurden an Interessenten verteilt. Unser Neffe wünschte sich Putzlappen für sein Auto, und seine kleinen Töchter spielen mit den Garnresten Verkäuferis und stricken daraus Kleider für ihre Puppen. Unsere Schwiegertochter webt Teppiche aus den alten Anzügen meines Gatten, was ihm zum Trost gereicht. Die Papiersammlung, deren Ertrag für die Ferienversorgung von Schülern bestimmt ist, wurde reichlich bedacht, und Estrich und Schränke entleerten sich auf erfreuliche Weise. Letztes Jahr haben die Textilproduzenten eine Sammelaktion von Alttextilien organisiert, was ein guter Einfall war. Für mich kam sie zu spät, aber solche Aktionen entsprechen einer Notwendigkeit. Deshalb verdross es mich, als ich im Schweizerischen Frauenblatt las, die Sammlung sei nur eine Machenschaft, um uns dazu zu veranlassen, neue Kleider zu kaufen. Wenn ich mir ein neues Kleid kaufen will, so kaufe ich mir eines mit oder ohne Sammelaktion. Man muss nicht immer hinter allem schlechte und lediglich auf Gewinn ausgerichtete Absichten wittern.

Mänaden sind laut Duden Bacchantinnen, ekstatisch-orgiastische Frauen im dionysischen Kult. Dionysos war bei den alten Griechen der Gott des Weines, der Vegetation und der Fruchtbarkeit. Seine Anhängerinnen schwärmten auf ihren Orgien in Ekstase durch die Wälder, wobei dann wohl allerlei passiert sein mag, das man nicht gerade als bürgerlich bezeichnen würde. Uns Hausfrauen bei der Frühlingssputzete als Mänaden zu titulieren, fällt ins Gebiet der dichterischen Freiheit und amüsiert mich. Wandere ich im Frühling durch die Siedlung und sehe all die Frauen, die emsig mit Putzen, Klopfen und Lüften beschäftigt sind, so erregt das mein Wohlgefallen. Fleissige, saubere Frauen sind mir sympathisch. Um indessen meinen Odysseus, den edlen Dulder, von den Qualen, die die Frühlingssputzete mit sich bringt, zu verschonen, wird bei uns nur noch rumort, wenn er fort ist, damit er nicht so ein Armer, Armer ist.

Barbara